

# Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ellen Darc

## Spring über deinen Schatten

Unter unseren Zeitgenossen gibt es etliche, denen es einfach nicht gelingen will, über ihren Schatten zu springen. Dabei erfordert diese Selbstbetätigung weder turnerische Meisterschaft noch eine besondere intellektuelle Begabung. Auch die Risiken sind nicht übermässig gross – dennoch braucht es, neben Entschlusskraft, einigen Mut. Versucht man mit wissenschaftlichen Kenntnissen, die Ursachen des Unvermögens zu finden, das so viele Menschen zwingt, lieber Verluste an Selbsterkenntnis oder materielle Einbussen einzustekken, als den Sprung ins Ungewisse zu wagen, so lassen sie sich meist auf ein seelisches Grund-

motiv reduzieren. In den überwiegenden Fällen ginge es lediglich darum, einen Fehler, einen Irrtum, ein Missverständnis oder ein affektgeladenes – also falsches – Reagieren zuzugehen.

Da liegt er nun, der «böse» Schatten, zusammengesetzt aus allerlei Ohnmächten, Ängsten, Unzulänglichkeiten, Einbildungen, Narzissmen und sonstigen schiefen Heiligenscheinen, aus ureigenster Werkstatt hervorgegangen! Was man in ungunstigen Stunden produzierte, gehört einem voll und ganz, niemand wird hier Urheberrecht geltend machen. Wohl regt sich da und dort der Wunsch, diesen dunklen Teil des eigenen Wesens souverän zu handhaben, aber man zögert, weil sich niemand gern in einem Schatten – schon gar nicht im eigenen – spiegelt. Das Seelchen macht in solchen Reflexionen einen angeschlagenen Eindruck, es ist teilweise ramponiert, zeigt schlecht verheilte Narben, ist weder so grosszügig noch verständnisvoll angelegt, wie man das in einem normalen Spiegel zu

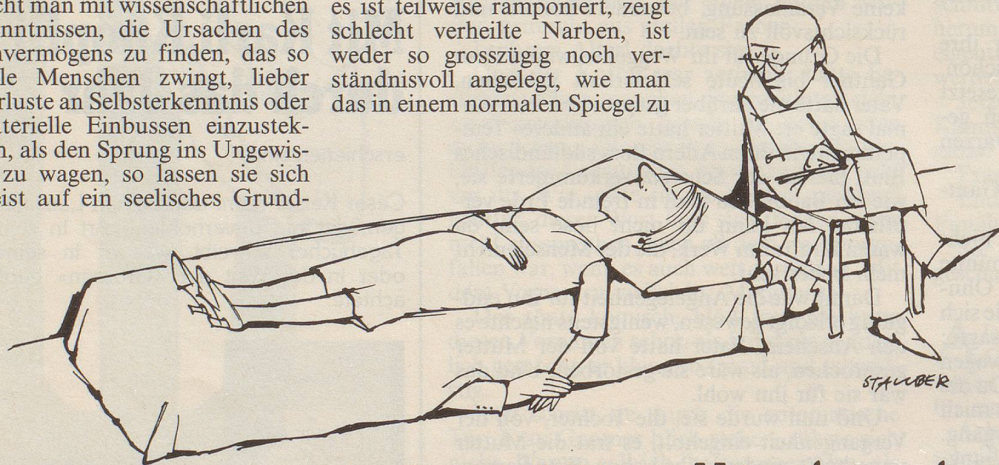
erkennen glaubt. In allen Ecken lauern verdrängte Substanzen, die das Seelchen gern wegschwemmen möchte, aber um dies bewerkstelligen zu können, muss der Mensch eben über seinen Schatten springen. Da hilft nichts, gar nichts.

Einst gab es einen Arzt, geschickt und begabt, einen stets bereiten Nothelfer, doch bestimmte Patienten brachten ihn gelegentlich auf die berühmte Palme, die einen ausnahmslos beträchtlichen Schatten wirft. Von der Spitze der Palme herab konnte er die ihn plagenden Patienten, die seine Seele einfach nicht mehr verkraftete, regelrecht ärgerlich-aggressiv anfauchen. Aber einer dieser Patienten fauchte zurück, die Schatten gingen aufeinander los; man nennt das «Schattenboxen auf unterster Ebene». Da der Patient am kürzeren Hebel sass, den Arzt aber doch sehr schätzte,

zog er nach einer Weile den Schatten an sich heran und sprang! Er bekam ein paar blaue Flecken; die waren allerdings kaum der Rede wert. Der Arzt nahm die nachgebende Gebärde nicht an und sagte mit dem ganzen Respekt, den man in solcher Funktion vor sich selbst hat, er könne nicht über seinen Schatten springen. – Und findet bis heute, das sei eine mutige Haltung gewesen: keine billigen Konzessionen, kein schwächliches Gebärden. Die Selbstachtung hatte gesiegt. Ein Patient hatte überhaupt nicht mit dem Palmsitz eines Arztes zu rivalisieren!

Stolz zu sein auf reine Pyrrhussiege ist zwar menschlich, aber ein bisschen Lächeln über sich selbst würde genügen, die jeweiligen Verluste als inadäquaten Schattenbeitrag zu erkennen.

Spring über deinen Schatten, spring!



## Alles bestens

Plastikblumen empfand man früher als kitschig. Wenn es etwas gab, das kitschig war, dann Plastikblumen. Heute werden sie so gekonnt gemacht, dass man sie betasten muss, um festzustellen, ob sie echt sind oder eben aus Plastik. Warum denn nicht Plastikbäume, Plastikwälder? Das wäre doch die Lösung. Aus einer gewissen Distanz würde man es ihnen überhaupt nicht ansehen. Und wer nimmt sich schon die Mühe, aus dem Auto zu steigen, um sich zu vergewissern? Bemerkungen würden es höchstens einige jener angefressenen Spinner, die so desperat im Wald herumrennen. Klar, Plastikbäume würden scheppern, statt zu rauschen, aber wer geht schon in den Wald, wenn es windet und stürmt, ausser einigen jener angefressenen Spinner,

die so desperat im Wald herumrennen.

Natürlich, Plastikbäume würden Sonnenhitze abgeben, statt den Wald kühl zu erhalten, aber wer geht schon in den Wald, wenn es heiss ist, ausser einigen jener angefressenen ... Ich bin überzeugt, der Grossteil der Bevölkerung würde rein gar nichts merken und sowieso schnell vergessen, und damit wäre das ganze Problem Waldsterben gelöst, und man könnte es still und leise ad acta legen.

Dabei hätte diese Methode noch Vorteile. Die Plastikindustrie erhielte einen ungeahnten Auftrieb. Man denke an die zusätzlichen Arbeitsplätze, die geschaffen würden! Niemand müsste sich anstrengen, niemand müsste sich einschränken. Keiner müsste beschönigen, keiner müsste den anderen beschuldigen. Alles wäre bestens. Es lebe das Plastik!  
Dina

## Künstlerpech

Eben ist mein Stiefsohn zum erstenmal allein mit meinem Auto weggefahren, und ich habe ihn vorher noch mit allen Hebeln, Kippschaltern und Düsen vertraut gemacht. – Ob ich wohl nichts vergessen habe?

Als ich mit 23 Jahren mein erstes Auto kaufte, wusste ich trotz bestandener Fahrprüfung von so einem Fahrzeug wenig mehr, als dass der Motor anzuspinnen hatte, wenn man den Schlüssel drehte. Da ich meine Fahrstunden im Sommer absolviert hatte, waren mir beispielsweise Existenz und Funktion eines Chokes völlig unbekannt, und so hopste ich denn in den ersten Winterwochen jeweils ziemlich ratlos vom Parkplatz weg. Im Sommer neuer Ärger: Bei vollem Tank lief während des Parkierens an praller Sonne regelmässig Benzin aus und be-

schädigte den neuen Lack. Stirnrunzelnd stand ich vor meinem Auto, öffnete die Einfüllstutzenklappe oder wie das Ding heisst und entdeckte eine kleine Öffnung. «Heureka» muss ich damals gerufen haben (ich belegte an der Volkshochschule gerade einen Griechisch-Kurs), und ich holte oben in der Wohnung ein guterhaltenes Occasions-Ohropax. Weichgeknetet, passte es vorzüglich in die Öffnung. Der Fall war höchst befriedigend erledigt. Dachte ich.

Wenig später offerierte ich meinen Eltern gönnerhaft eine Ausfahrt. Auf dem Heimweg begann der Wagen erst kaum merklich zu stottern. Mit einigem guten Willen konnte man das noch überhören, und ich machte meine Eltern wohlweislich nicht darauf aufmerksam. Langsam, aber sicher wurde aus dem Stottern eher so etwas wie mittlere Bocksprünge, und mir brach der Schweiss aus. Vor jeder Ampel versuchte ich mit List und Tücke, den Motor weiterlaufen zu lassen. – Vergeblich! Ich schaffte es gerade noch, den Wagen einigermaßen verkehrsgerecht an den Strassenrand zu rollen. Da half nur noch ein Telefonanruf an den Pannendienst, der nicht lange auf sich warten liess. Motorhaube auf, schrauben hier, drehen dort, Luftfilter weg – und was weiss ich noch alles. Meine Eltern hatten längst den Bus nach Hause genommen. Schliesslich murmelte der Servicemann etwas von «un-

genügender Benzinzufuhr» und «Vakuum».

Vakuum! Schlagartig ging mir ein Licht auf, und gleichzeitig wurde es mir siedendheiss. Ein verstohlener Blick auf den Mechaniker, der seinen Kopf glücklicherweise in den Eingeweiden meines Wägelchens vergraben hatte, Tankklappe auf, Ohropax weg, und «ffft!», schnappte der Tank nach Luft.

Hätten Sie nun gewagt, sich durch eine Erklärung zu blamieren? Ich nicht! Siehe da, der Motor sprang urplötzlich an, der Servicemann brummt erstaunt, und mir «wohlete» es zusehends. Glücklicherweise fuhr ich heimwärts, ein klein wenig wissender.

Irene Gisela

## Frivoles Spiel

Die Episode hat sich wirklich zugetragen:

Ein Ehepaar fuhr getrennt in die Ferien, das heisst, der Mann begleitete seine sportliche Frau in einen Winterkurort und wollte am gleichen Abend, mit ihrem Einverständnis, einen Fasnachtsball besuchen. Pro forma quartierte sich die Gattin im Feriendorf ein. Der Gatte verreiste mit dem nächsten Zug, voller Vorfreude. Die Frau folgte ihm mit der übernächsten Eisenbahnverbindung. Auch bei ihr stand der lustige Ball auf dem Programm. Vereinbarungsgemäss verkleidete sie sich bei einer eingeweihten Freundin, um im Gewühl ihren Mann wiederzufinden. Ob zur «Kontrolle» oder zum unbeschwernten Gaudium, bleibe dahingestellt.

Der Gemahl wählte sich frei und ungebunden: Unter den reizenden Masken, mit denen er tanzte und sich amüsierte, konnte sich seine Frau ja nicht befinden. Ab und zu wählte sie ihren Angetrauten als Partner, und er war mächtig erstaunt, weil die Kokette mit dem sprühenden Geist einiges wusste, das haargenau stimmte, Details über Details ... Vor lauter Nachdenken, wer sich wohl unter der Maske versteckte, nahm er am Vergnügen nicht hundertprozentig teil und geriet aus dem Takt der Musik.

Als die Uhr endlich Mitternacht schlug und die Demaskierung anbrach, musste der Mann zum frivolen Spiel gute Miene machen und den Ärger verbergen. Letztlich blieb nichts anderes übrig, als im schummrigen Champagnerstübchen ein Gläschen zu genehmigen und gemeinsam ein Hühnchen zu rupfen. Jedenfalls ist des Mannes Traum von einem harmlosen, abenteuerlichen Fasnachtsflirt wie die Konfetti von der Strasse im Eimer gelandet! E. Munzinger

## Echo aus dem Leserkreis

Nicht überzeugend  
(Nebenspalter Nr.4)

Ich glaube, es wäre nun an der Zeit, endlich aufzuhören, Frau Lilian U. als ewige Märtyrerin hinzustellen. Sie hat sich selbst unter die Fittiche von Herrn Hubacher gestellt und muss die Folgen auch selbst tragen. Wer sich aufs politische Parkett begibt, weiss, dass man ausrutschen kann. Aus vielen Gründen wurde sie nicht gewählt, was ja schon vielen Männern auch passiert ist. Zu behaupten, es gehe gegen die «Frau», ist natürlich falsch. Niemand kann allen Leuten sympathisch sein. Diese Wahl hatte weder mit Kleidern noch mit Tränen oder etwas anderem zu tun. Wir sind ja eine Demokratie, und die Mehrzahl der Räte und Rätinnen fand sie eben unpassend. Die Nichtwahl hat nichts mit den Frauen zu tun. Das beweist, dass wir immer mehr erfolgreiche, intelligente Frauen in unseren Räten haben. Wie überraschend hoch wurden doch die Damen Monika Weber, Hedi Lang, Emilie Lieberherr usw. gewählt! Wahrscheinlich hätte eine dieser Damen das Rennen gewonnen. Nicht nur der Nationalrat, auch das Volk lässt sich von einem Herrn Hubacher den zu wählenden Bundesrat nicht aufschwätzen. Bei uns hat man sich wohl oder übel der Mehrzahl zu fügen. Mit einem andern Angebot wird es sicher nächstesmal klappen. Wird eine Frau vorgeschlagen, die auf alle überzeugend wirkt, wird sie auch gewählt. H. Sch.

Bescheidene Frage:  
Auf wen wirkt Otto Stich überzeugend?  
Um Antwort bittet Ilse

Unpolitisch  
(Nebenspalter Nr. 4)

Früher war die Frauenseite im Nebi auch ein Sprachrohr für unsere politischen Anliegen. Seit längerem ist dies leider nicht mehr der Fall. Weder «Zehn Jahre Frauen-Stimm- und -Wahlrecht» noch die Nationalratswahlen fanden Eingang in die Frauenseite. Nicht einmal die Aufstellung einer Frau als mögliche erste Bundesrätin war es wert, erwähnt zu werden. Hat diese Rubrik wirklich keine Mitarbeiterinnen mehr, die sich an ein frauenpolitisches Thema wagen? Oder wird höheren Ortes die «sanfte Welle» vorgezogen, weil sich dabei niemand den Mund verbrennen kann?

Nun hat Ingeborg Rotach einen ausgezeichneten Leitartikel geschrieben. Er zeigt, dass Frauen immer noch mit strengeren Massstäben gemessen werden als Männer. Leider sind da auch viele «liebe Mitschwester» mit von der Partie – aus Neid?

Liebe Frau Rotach, schreiben Sie weiter in dieser Art, viele Leserinnen wären für solche Beiträge dankbar!

Annemarie Amacher

«Höheren Ortes» heisst übersetzt: Ilse.

Ich bin absolut nicht für die «sanfte Welle» und würde frauenpolitische Artikel liebend gerne aufnehmen. – Nur müsste sie jemand schreiben!

Selbst halte ich mich an generell-

politische Themen, zu denen ich alle zähle, die mit unserer Gesellschaft im Zusammenhang stehen. Ich finde aber auch, dass im Nebi Probleme abgehandelt werden dürfen, die nicht in jeder anderen Zeitung zu finden sind. Ilse

Spitze des Eisberges  
(Nebenspalter Nr. 4)

Ich bin auch so eine, die ihren Pelz nach der Veröffentlichung der tierquälerischen Zuchtmethoden schamvoll nach innen stülpte, obschon ich ihn lange vor der Kampagne – und sozusagen gutgläubig – gekauft hatte. Vielleicht übergebe ich ihn nächstes Jahr der Kehrichtabfuhr, sollte es in zwischen nicht gelingen, den armen Tieren grosse, ihrer Lebensweise angepasste Gehege zu verschaffen. Es gibt etwas Derartiges bereits in der Schweiz für Damwild (das wir dann als Jagdplatte verzehren), das den Beifall der Zoo-, Öko- und anderer -logen gefunden hat. Für Nerz und Fuchs liesse sich eventuell dasselbe im hohen Norden aufstellen, gegen entsprechende Kostensteigerung natürlich.

Da wir schon bei der Gewissensfrage sind, muss ich bekennen, dass ich demnächst meine schöne Ledermappe, zwei Gürtel, ein Paar Handschuhe und drei Paar tadelloser Schuhe mit Stoff kaschieren, respektive dem Kehrichtsack überantworten muss, denn sie stammen vom Schwein. Dieses differenzierte Tier wird bei uns meistens noch unter Bedingungen gehalten, die denjenigen der Pelztierzucht im negativen Sinn nicht nachstehen. Zoologische Versuche haben übrigens ergeben, dass die Säuli unter freiheitsähnlichen Bedingungen ihre Jungen sofort und ohne Karenzfrist wieder artgemäss aufziehen, sich suhlen und ihre Nahrung geschickt selber beschaffen. Dasselbe dürfte in abgewandelter Form für Pferd und Rind zutreffen, vom geschundenen Chüngeli gar nicht zu reden. Wir aber sind schon seit Generationen dermassen an die tierquälerischen Bedingungen unserer domestizierten Vierbeiner gewöhnt, dass ein Schinken zum Beispiel zum Weihnachtessen gehört, am Fest der Liebe.

Gewiss, wir können noch nicht alles unter Stoff verstecken, was uns die Schamröte ins Gesicht treibt. Ich denke dabei an unsere unentbehrlichen, in Tierversuchen erprobten Medikamente, die Gänseleberpaste, die Delphin-Dressuren etc. Wir können es schon deshalb nicht, weil auch die gute alte Baumwolle zum Teil unter Bedingungen gepflückt werden muss, die an das Los misshandelter Tiere erinnert, nur dass es sich bei den «Opfern» um Menschen handelt. Das will nicht heissen, dass wir den Kehrichtsack resigniert schliessen müssen, im Gegenteil. Er wird sich zusehends füllen, sofern wir bereit sind, für unsere Humanität tiefer in den Sack zu greifen. Denn Batterieuhren und Nerz sind ja erst die Spitze des Eisberges. Tessa Daenzer

Nur gute Erfahrungen  
(Nebenspalter Nr. 5)

Liebes Greti

Auch ich bin Cheminée-Besitzerin und spare damit viel Heizöl. Reklamationen wegen verschmutzter Wäsche? Noch nie. Wenn geheizt werden muss, ist das Wetter ja meist so, dass keine Wäsche mehr draussen trock-

net. Deshalb begreife ich Ihre überempfindlichen Nachbarn nicht.

Mit meinen Nachbarn habe ich bisher nur gute Erfahrungen gemacht. Auf dem Parkplatz bei unserer Siedlung steht eine schöne Lärche. Meine Nachbarin hat sich vor vielen Jahren für diesen Baum eingesetzt: Er sollte abgeholzt werden, mit der Begründung, eine Lärche mache viel Dreck mit ihren herabfallenden Ästen und Zapfchen. Der Baum wurde nur geschont, weil sich meine Nachbarin verpflichtete, für Ordnung zu sorgen. Nach Stürmen und Gewittern liegt wirklich viel Holz herum. Das wird von meiner Nachbarin und mir eingesammelt, landet auf meiner Scheiterbeuge und ist prima Anfeuerholz.

Es hat sich im Quartier herumgesprochen, dass ich mein Cheminée brauche, und so bekomme ich oft «freiwillige Holzbeiträge» aus anderen Gärten.

Froschlärm? Ich habe eine Freundin mit einem Biotop im Garten. Kürzlich war sie an einem exklusiven Kafirkranzchen, als eine der Damen über das unausstehliche Gequake der Frösche schimpfte. Nicht wenig erstaunt und verlegen war sie, als sich meine Freundin als Besitzerin dieses Biotops vorstellte. Hege

PS. Als passendes Geburtstagsgeschenk erhielt ich zwei Ster Holz, ausserdem baute mir mein Sohn eine Einrichtung, die dafür sorgt, dass die Wärme ins Zimmer strömt und nicht zum Kamin hinaus.



ein  
edler  
Tropfen  
ohne  
Alkohol

# Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt